

---

# Was passiert, wenn das Manna nicht mehr vom Himmel fällt?

Eine (selbst-)kritische Bewertung der Arbeit  
der Europäischen Baptistischen Missionsgesellschaft und  
die Herausforderungen der Gegenwart

Christoph Haus

---

Frühmorgens wache ich auf vom prasselnden Regen, der auf das Blechdach meiner schlichten Missionarshütte prasselt. Es ist Zeit, an die Arbeit zu gehen. Ich gehe in den Garten, melke die Ziege und pflücke ein paar frische Pampelmusen. Ich trinke ungezuckerten Kaffee und esse Fladenbrot. Dann mache ich einen Rundgang durch die Missionsstation und sehe nach dem Rechten, immer wieder aufgehalten von frohen und dankbaren Menschen. Ich nehme einige kleine Kinder auf den Arm und helfe, einen Ochsen aus dem Graben zu ziehen.

In einem schlichten Steingebäude ist die Predigerausbildungsstätte untergebracht. Sie gehört der afrikanischen Kirche die hier ihre Pastoren ausbildet. Von dem Wunsch nach gut ausgebildeten Pastoren beseelt, haben viele Ortsgemeinden jungen Studenten ein Stipendium gegeben, damit sie hier studieren können. Schon früh am Morgen sind die eifrigen Studenten dabei, theologische Probleme zu erörtern. Betretene Mienen auf den sonst so fröhlichen Gesichtern weisen mich zu einer Gruppe von Studenten, die sich über der Auslegung des Jonabuches heftig zerstritten haben. Wer gibt uns die Antwort auf unsere Probleme, fragen sie stumm, die sonst so ausgelassen sein können. Ich nehme meine Biblia Hebraica. Unter den Blicken von 20 dunklen Augenpaaren untersuche ich die kritische Stelle. Aufmerksame Helfer tupfen mir immer wieder den Schweiß von der Stirn. Das Problem ist kompliziert. Ich denke über eine einfache und einleuchtende Erklärung nach. Minuten später rufe ich alle Studenten zusammen. In kurzen knappen Sätzen erläutere ich ihnen, dass es sich bei der fraglichen Stelle im Hebräischen um eine aramaisierende Form handelt und liefere ihnen die richtige Auslegung dieser Stelle.

Als ich fertig bin, sehe ich in erleichterte und bewundernde Augen.

Ich halte meine Vorlesung.

Gegen Mittag gehe ich zeitig nach Hause und mache mir mein Mittagessen.

Am Nachmittag bereite ich meinen Unterricht für den nächsten Tag vor, die Studenten verteile Medikamente, die ihre Gemeinden gesammelt haben, an Bedürftige. Gegen Abend setze ich mich unter das Blätterdach auf meine Veranda und schreibe einen Brief an die Lieben daheim und berichte vom

Wachstum der Gemeinden und dem Krankenhaus, dass die Kirchenleitung mit eigenen Mitteln gebaut hat. Auf die besorgte Nachfrage meiner Mutter in ihrem letzten Brief, ob ich noch etwas brauche, bestelle ich bei ihr zwei Schwarzbrote, Ostfriesentee und 500 Gramm Mac Barrens Mixture Nr. 5.<sup>1</sup>

So hatte ich mir vorgestellt, würde mein Missionarsdasein aussehen.

Die Wirklichkeit war ganz anders.

Als ich 1992 in Maroua/Nordkamerun als Missionar ankam, wurden mir von meiner neuen Gemeinde und dem Technischen Zentrum Maroua<sup>2</sup> lange Bedarfslisten präsentiert, was alles benötigt würde und was ich besorgen sollte. Sonst könne die Arbeit hier nicht weitergehen.

Ich besprach das mit einem holländischen Missionar, der ebenfalls erst ganz frisch im Dienst war und der berichtete von ähnlichen Erfahrungen: Er kam sich vor, wie der Weihnachtsmann, weil ihm endlos lange Wunschzettel präsentiert wurden.

Ich diskutierte dieses Problem mit meinem kameruner Pastorenkollegen (von dem ich im Laufe meiner Zeit in Kamerun mit Sicherheit mehr gelernt habe, als er von mir). Er gab mir seine Sicht der Dinge: Das liegt an der jahrzehntelangen Erziehung durch euch. So habt ihr als Mission hier angefangen. Ihr seid mit dem Evangelium gekommen und das war begleitet von Autos, Häusern, Schulen, Kapellen, Krankenstationen, die ihr bezahlt habt. Ihr habt uns dieses Denken so beigebracht.

Eines der schwierigsten Probleme, denen Missionsgesellschaften aus dem Norden am Anfang des 21. Jahrhunderts gegenüberstehen, ist die Abhängigkeit von der Außenfinanzierung, die sich in vielen von Missionsgesellschaften gegründeten Kirchen entwickelt hat. Das ist bei der EBM nicht anders.

Diese Abhängigkeit geht Hand in Hand mit der Abhängigkeit afrikanischer Regierungen von Entwicklungshilfe aus Europa, den USA oder von der Weltbank. Darum möchte ich in einem ersten Teil die Blick auf den afrikanischen Kontinent lenken und die Frage stellen:

## 1. Warum ist Afrika das Armenhaus der Welt?

*Warum ist das so?*

Die These des schwedischen Schriftstellers Henning Mankell: „Afrika ist arm, weil wir reich sind“, ist falsch.<sup>3</sup>

Die Forderung von Popstar Bono und Jeffrey Sachs, Berater des Generalsekretärs der Vereinten Nationen: Wenn die Weltgemeinschaft statt der

<sup>1</sup> Die Anregung für dieses Missionars-Klischee entnahm ich dem Buch von Georg Heinzen „von der Nutzlosigkeit erwachsen zu werden“, Reinbek bei Hamburg 1985, 142.

<sup>2</sup> Anmerkung: Das Technische Zentrum Maroua („Centre Technique de Maroua“) ist ein Ausbildungsbetrieb mit damals siebzig Auszubildenden, deren Direktor ich war. Es liegt gegenüber der Baptistengemeinde Maroua, in der ich an der Seite eines kameruner Pastoren am Sonntag gepredigt oder Gottesdienste geleitet habe.

<sup>3</sup> Henning Mankell, „Zeigt das wahre Afrika“, 12. 1. 2006, in: „Zeit Online“.

derzeit ca. 30 Milliarden Dollar Entwicklungshilfe das doppelte nach Afrika gibt, dann wird die Armut bekämpft, ist eine Illusion.<sup>4</sup>

Warum? Fakten: Seit 1960 wurde 6 × mehr Entwicklungshilfe nach Afrika gegeben, als nach dem Zweiten Weltkrieg durch den Marshallplan.

Der hatte nach heutigen Maßstäben ein Volumen von 75 Milliarden Euro. Afrika hat seit 1960 mehr als 500 Milliarden Dollar an Entwicklungshilfe erhalten.<sup>5</sup>

Es gibt aber nicht den steilen Aufstieg, den z. B. Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg erlebt hat. Im Gegenteil. Fast alle afrikanischen Staaten haben rückläufige wirtschaftliche Entwicklungen. Lößliche Ausnahmen sind Südafrika und Botswana.

### *Afrika ist reich!*

60 % des weltweiten Kaffees / 50 % des Goldes / 90 % des Kobalts / 50 % des Platins kommen aus Afrika. 90 % des Coltans, ein seltenes Erz zur Herstellung von Handys, PC's und Lenksystemen kommen aus Kongo, Burundi und Ruanda. Kongo ist das zweitärmste, Burundi das drittärmste und Ruanda das 12. ärmste Land der Welt.<sup>6</sup>

Im Sommer 2010 war ich in einem afrikanischen Land zu Besuch, das zur Zeit Nummer 16 der ärmsten Länder ist. Das Land hat Gold, Diamanten, Kobalt, Phosphate, Öl. Die Bodenbeschaffenheit, das Klima und die Vegetation ist dort so gut, dass dieses Land den ganzen Afrikanischen Kontinent mit Mais, Reis, und Hirse versorgen könnte. Tausende und Abertausende Intellektueller haben aber das Land verlassen.

Es leben heute mehr Ärzte und Krankenschwestern dieses Landes außerhalb ihrer Heimat als im Land.

Das ist Land bettelarm.

Es gibt eine korrupte Elite. Im Land zählt nicht, was man weiß, sondern wen man kennt und wen man schmiert. Ich war in der Hauptstadt als der Staatspräsident unter dem Jubel seiner bezahlten Anhänger der Bevölkerung verkündet hat, dass er 2000 Rinder in einer Reihe von Dörfern verschenkt hat. Aus seiner eigenen Tasche bezahlt. Das Budget für sein Präsidialamt schätzt man auf 50 Millionen Euro pro Jahr. Verglichen mit Nigeria ist die Schweiz ein armes Land.

Die Schweiz war noch im 19. Jahrhundert ein bettelarmes Land. Das Armenhaus Europas. Ein Drittweltland mit keinen natürlichen Rostoffen. Heute ist das Pro-Kopf-Einkommen in der Schweiz eines der höchsten der Welt. Nicht, weil die Schweiz Entwicklungshilfe bekommen hat, sondern, weil sie eine funktionierende Marktwirtschaft und einen intakten Rechts-

<sup>4</sup> Christine Brinck, „Kontra Bono!“, 28. 5. 2009, in: „Zeit Online“.

<sup>5</sup> Bundeszentrale für politische Bildung, in: [http://www.bpb.de/themen/7WPFM,o,o,Grundz%FCge\\_des\\_Marshallplans.html](http://www.bpb.de/themen/7WPFM,o,o,Grundz%FCge_des_Marshallplans.html).

<sup>6</sup> Vijay Mahajan, „Afrika kommt“, Kulmbach 2009, 54.

staat schuf sowie auf dem weltweiten Korruptionsindex von Transparency International ganz am Ende steht.<sup>7</sup>

Nigeria befand sich vor 25 Jahren noch an der 45. Stelle der reichsten Länder. Heute ist es das 25. ärmste von 207 Ländern. Das entspricht einem Abstieg von 137 Plätzen.

Entwicklungshilfe, Schuldenerlass und Steuereinnahmen fließen zu einem viel zu großen Teil in die Taschen einer kleinen Gruppe. Da es politisch unkorrekt ist, die Mittelverwendung genau zu kontrollieren, ist es auch schwer, festzustellen, wie viel Gelder in den Taschen der politischen Elite verschwinden. Aber es ist zu viel. Politisch korrekte „Budgetzuschüsse“ sind fatal. Ein Ziel der weltweiten Entwicklungshilfepolitik ist es, dass 30–40 % der Entwicklungshilfe als pauschale Budgetzuschüsse zu den Haushalten der afrikanischen Staaten gegeben werden. Dies soll Selbstständigkeit, Unabhängigkeit fördern und den Beigeschmack des kolonialistischen Paternalismus vermeiden. Die Hauptverantwortung der Mittelverteilung liegt bei den Regierungen der Empfängerstaaten. Fatal ist dabei, dass diese Budgetzuschüsse quasi zur Unterschlagung einladen, weil es inopportun ist, diese Form der Entwicklungshilfe zu kritisieren. Zitat eines EU-Beamten aus Ostafrika: „Budgethilfe in Afrika ist Korruptionsförderung auf direktem Wege“.<sup>8</sup>

Die Aussage, dass der Kolonialismus an der Armut in Afrika Schuld sei, stimmt auch nur noch bedingt. Es ist richtig, dass in der Afrika-Konferenz in Berlin 1884 afrikanische Staaten als künstliche, instabile Gebilde willkürlich erfunden wurde. Teilweise wurden traditionelle Königreiche auseinander gerissen. Woanders wurden in einem neuen künstlichen afrikanischen Staat Völker miteinander vereinigt, die vor der Kolonialzeit nicht einmal Handelsverbindungen miteinander hatten.

Aber auch wenn die afrikanischen Staaten in den ersten Jahrzehnten der Unabhängigkeit noch von den ehemaligen Kolonialmächten dominiert wurden, es gab Zeit genug, sich davon zu emanzipieren.<sup>9</sup> Auch dass man immer wieder die Auswirkungen der Sklaverei heranzieht, kann heute nicht mehr gelten.

Es stimmt: Millionen arbeitsfähiger Afrikaner wurden als Sklaven nach Nordamerika verschleppt und damit den afrikanischen Volkswirtschaften Arbeitskraft entzogen, während die wirtschaftliche Entwicklung in Amerika durch die billigen Arbeitskräfte begünstigt wurde. Aber Afrika hat inzwischen genug Zeit und Entwicklungshilfe erhalten, um dieses Dilemma aufzuarbeiten. Und daran ist es gescheitert.

Der deutsche Botschafter von Kamerun hat erst nach seinem Ruhestand Kritik an der deutschen Entwicklungshilfeindustrie geübt: „Die sehr üppig

<sup>7</sup> Henryck M. Broder, in: Spiegel online, 23. 12. 2004.

<sup>8</sup> Volker Seitz, „Afrika wird arm regiert“, München 2009, 58.

<sup>9</sup> Walter Michler, Weißbuch Afrika, Reinbek bei Hamburg 1999, 101.

ausgestattete deutsche Entwicklungshilfebürokratie hätte keine Daseinsberechtigung mehr, wenn es keine Armut mehr gäbe.“<sup>10</sup>

Und der kritische afrikanische Ökonom James Shikwati mutmaßt, dass man in Europa die Armut in Afrika gar nicht wirklich verändern wolle, weil in Europa viel zu viele Helfer davon profitieren.<sup>11</sup> Tausende von Consultants verdienen heute ihr Geld damit, Machbarkeitsstudien anzufertigen, ohne die weder Brot für die Welt noch der EED Projekte genehmigen. Und was das auf der afrikanischen Seite für Verzerrungen hervorbringt, ist unglaublich: Jetton de Presence heißt das Zauberwort. Afrikanische Beamte bekommen Tagegelder (Sitzungsgelder), damit sie überhaupt erst einmal an Informationsveranstaltungen für Entwicklungshilfeprojekte teilnehmen, plus Reisekosten, leicht verdientes Geld.

## **2. Von der allgemeinen Situation Afrikas zur Zusammenarbeit afrikanischer Kirchen mit Missionsgesellschaften**

Die Haltung vieler afrikanischer Kirchen, dass sie arm sind, keine eigenen Ressourcen haben, ist auch ein Ergebnis der jahrzehntelangen Policy europäischer Missionsgesellschaften, die EBM mit eingeschlossen.

Wenn eine afrikanische Kirche über 50 Jahre daran gewöhnt war, dass eine europäische oder amerikanische Missionsgesellschaft zu 100 % die Ausbildung ihrer Pastoren finanziert, wie sollen Ortsgemeinden dieser Kirche überhaupt ein Gespür dafür finden, dass die Ausbildung ihrer Pastoren eine gemeinsame Aufgabe von Kirchenleitung und Ortsgemeinden ist?

Wenn das Mana 40 Jahre lang vom Himmel gefallen ist, wie soll dann ein Verständnis von Eigenverantwortung, Teilhabe und Ownership<sup>12</sup> entstehen? Auch wenn hier viele Teilnehmer aus meinem afrikanischen Lieblingsland Kamerun sind, möchte ich die theologische Ausbildung in Kamerun im theologischen Seminar in Ndiki als ein kritisches Beispiel nehmen. Um es gleich klarzustellen, in Ndiki geschieht eine qualitativ hervorragende theologische Ausbildung. Seit Jahrzehnten verlassen gut ausgebildete Theologen dieses Seminar um in den Gemeinden der UEBC als Pastoren zu dienen. Meine Kritik richtet sich in keiner Weise gegen Qualität oder Standard dieses Theologischen Seminars, sondern gegen die Abhängigkeit von Außenfinanzierung:

Von den 55.000 Euro Gesamtkosten kommen 45.000 Euro von der EBM, dem EMW und dem EED. 10.000 Euro werden aus Einschreibegebühren

<sup>10</sup> Volker Seitz, Afrika, 158.

<sup>11</sup> James Shikwati, „wer Afrika helfen will, darf kein Geld geben“, in: FAZ vom 4. 4. 2007.

<sup>12</sup> Anmerkung: Der englische Begriff „ownership“ lässt sich in kein adäquates deutsches Wort übersetzen. „Eigentumschaft“ klingt unverständlich, Verantwortung trifft es auch nicht wirklich. Es geht und die Tatsache, dass einem Menschen eine Sache, eine Idee gehört, in ihm verwurzelt ist, von ihm getragen und verantwortet wird. Aus diesem Grund wird im Folgenden der englische Begriff weiterverwendet.

und durch die von der Kirchenleitung übernommenen Gehälter bestritten, das sind 18 % Eigenfinanzierung und 82 % Finanzierung aus Europa. Die Studierenden wohnen und essen dort kostenlos und haben Anspruch auf medizinische Beihilfe im Krankheitsfall und erhalten zum Lebensunterhalt ihrer mit ihnen zum Studium gezogenen Familien ein Stipendium.<sup>13</sup>

Bei dieser Fragestellung gibt es natürlich Missionsgesellschaften und auch afrikanische oder asiatische Kirchenleitungen, die dieses Problem verlegen macht und die durchaus zu Veränderungen bereit sein würden. Dazu muss man aber verstehen, was die Ursachen dieses Problems sind. Letztlich werden wir sehen, dass die Abhängigkeit von Missionsgesellschaften keine irreversible Gegebenheit ist.

Es gibt nämlich Kirchen im Süden, die ohne Mitwirkung von Missionsgesellschaften aus Europa oder den USA entstanden sind.

Auf der Weltmissionskonferenz in Edinburgh 2010 gab es neben den traditionellen Großkirchen auch Vertreter von neuen Kirchen aus Afrika und Asien, die Ihren Stolz über ihre Unabhängigkeit von Missionsgesellschaften fast mit ein wenig Arroganz zur Schau getragen haben. O-Ton:

„es ist ja schön, dass bei dieser Konferenz auch viele Afrikaner und Asiaten sind. Aber die meisten von ihnen haben ihren Platz entweder in den Leitungsgremien von Kirchenleitungen oder Missionsgesellschaften im Norden gefunden oder sie arbeiten in Afrika oder Asien und sind auf der Gehaltsrolle von Kirchen aus Europa oder Nordamerika.“<sup>14</sup>

Es gibt aber auch Gruppen von Missionsgesellschaften und afrikanische oder asiatische Kirchenleitungen, die glauben, dass die Abhängigkeit der Kirchen im Süden ebenso eine unveränderbare Tatsache ist, wie die Tatsache, dass Kirchen im Norden die Reichen und die Kirchen im Süden die Armen sind. Und die haben sich natürlich in Edinburgh auch zu Wort gemeldet. Wie zum Beispiel eine Dozentin eines theologischen Ausbildungsinstitutes in Indien, die Ihr Salär aus den USA bezieht und sagte: „wie soll diese Eigenverantwortung gehen? Dann würde ich ja kein Gehalt mehr bekommen?“

Der Grund liegt nach meiner Auffassung in der Geschichte und der Tradition: Wo wir als EBM angefangen haben, Missionsarbeit zu tun, haben unsere Missionare Gemeinden gegründet, Schulen und Krankenhäuser gebaut (und finanziert). Auf vielen dieser „Missionsstationen“ lebt und arbeitet schon lange kein Missionar mehr. Aber sie tauchen bis heute als „Missionsstation“ EBM Gambouira, EBM Lunsar etc. voll im Budget der EBM auf, obwohl die Arbeit in den Schulen, Gemeinden, Krankenstationen von afrikanischen Mitarbeitern getan wird.

<sup>13</sup> Zahlen aus dem Budget des IBFTN der UEBC 2009.

<sup>14</sup> Diese Notizen habe ich mir während der Konferenz in einem offenen Kleingruppengespräch gemacht. Die Namen der Delegierten habe ich in der Situation leider nicht in Erfahrung bringen können.

Ein anderer Grund liegt meines Ermessens darin, dass die Missionszusammenarbeit zu sehr auf die Beziehung zwischen afrikanischen Kirchenleitungen und der Leitung der Missionsgesellschaft ausgerichtet war.

Im Bezug auf Missionsprojekte brauchten die Kirchenleitungen ihre Ortsgemeinden gar nicht. Es gab ja die EBM. In den Mitgliedsunionen, in denen sich die EBM seit langer Zeit und sehr stark engagiert, braucht die Kirchenleitung die Ortsgemeinden nur für ihre Legitimation durch die Wahlen alle fünf Jahre und für einen Teil ihrer Erträge. Ansonsten lebt die Kirchenleitung ganz gut von Zuschüssen und Projekten, sei es Fond PPTE, EBM, CEVAA, Wilde Gänzen, EED, EWM und viele kleinere Partner.

Darum gab es in den lokalen Gemeinden sehr wenig Ownership für die Projekte. Es waren halt die Projekte der Missionsgesellschaft.

Und: Das, was durch die EBM in Afrika geschieht, ist aber auch noch zu sehr von den Ortsgemeinden in Europa abgekoppelt. Natürlich kommt immer noch so ziemlich alle finanzielle Unterstützung aus den Gemeinden. Doch dadurch, dass eine Missionsorganisation zwischengeschaltet ist, entsteht bei Gemeinden in Europa nicht so leicht das Gefühl, dass es wirklich auf ihre Hilfe und ihren Einsatz ankommt. Hier könnte das Ziel sein, ebenfalls mehr „Ownership“ zu erreichen.

Ein Beispiel: Das Technische Zentrum Maroua, das direkt gegenüber von der Gemeinde Maroua liegt. Aber nicht von dieser Gemeinde gegründet oder ins Leben gerufen wurde, sondern von der Leitung des Gemeindejugendwerkes und der Kirchenleitung in Kamerun. Es war ein sehr langer Weg und erst nach 30 Jahren war man soweit, dass die Verantwortung für das operative Geschäft, die pädagogischen, ökonomischen und sozialen Ziele des Zentrums in der Verantwortung der Kameruner Kirche waren. Die Christen vor Ort sehen die sozialen Zentren vor allem als Arbeitgeber und Einkommensquelle an. Die Mitarbeiter des CTM haben mit den größten Betrag zum Erntedankopfer der Gemeinde Founangué beigetragen ...

### *Ein Blick nach Indien*

Als die Baptist Missionary Society aus England und die Canadian Baptist Ministries ihre vielen hauptamtlichen Missionare nach Indiens Unabhängigkeit abgezogen hatten, hatte sie unzählige Kirchenbauten, Ländereien, Krankenhäuser, Schulen und Ausbildungsinstitute an die lokalen Baptistenbünde übergeben.

Das Ergebnis war nicht eine blühende Fortführung der Gemeindegründungsarbeit und der diakonischen Projekte, sondern endlose Streitereien, wem die Gebäude und Ländereien nun gehören.

In der Folge haben sich die Baptistenbünde gespalten und bis heute sind Gerichtsprozesse über Eigentumsstreitigkeiten anhängig. Da geht es um Eigentumsansprüche zwischen Baptisten, um Hausfriedensbruch, Mord aus niederen Gründen. Die Telugu Baptist Union hat sich inzwischen in so viele Bünde aufgespalten, dass keiner mehr den Überblick hat, wie viele es

eigentlich gibt. In Indien gibt es heute 37 offiziell registrierte Baptistenbünde. Wegen der Streitigkeiten hat die BWA die Mitgliedschaft dieser Bünde ausgesetzt. Interessanterweise hatte aber das Fehlen von funktionierenden Kirchenleitungen zu einem neuen Phänomen geführt: Auf einmal fangen Gemeinden mangels einer übergeordneten Koordination an, selbstständig als Ortsgemeinde nach ihrem missionarischen und diakonischen Auftrag zu fragen.

### *Beispiel: South Lalaguda Baptist Church*

Das ist eine Gemeinde, die vor 85 Jahren von kanadischen Missionaren gegründet wurde. Und eine Gemeinde, die sich nach dem Abzug der Missionsgesellschaft wirklich auf eigene Beine gestellt hat.

Wenn man sie besucht, findet man eine große Tafel aus dem Jahr 2005 mit dem Leitbild und den Zielen der Gemeinde für die nächsten fünf Jahre. Eines der Ziele lautete, dass sie für Hunderte von Straßenkindern in ihrer Umgebung ein Kinderheim bauen wollten. Sie haben als Gemeinde eine Abteilung „Gemeindenaher Diakonie“ gegründet: „Hoffnung für sozial unterdrückte Menschen“. Und sie haben begonnen, Vorschulen zu errichten für Kinder von Eltern, die als Tagelöhner auf Reisfeldern oder in Ziegeleien arbeiten, um die Kinder vor Kinderarbeit zu schützen. Und sie haben mit dem Planen eines Kinderheimes begonnen. Die Anfrage an die Indienhilfe der EBM war eine Beteiligung an den Investitionskosten und den laufenden Kosten.

Die Ownership liegt in den Händen der Gemeinde. Und eine Gemeinde in Deutschland hat nun eine Partnerschaft begonnen mit dieser Gemeinde in Hyderabad. Es geht also auch anders.

Ich glaube nicht, dass wir besonders bei den Partnerschaften in der Weltmission, die 50 oder 60 Jahre alt sind, diesen Paradigmenwechsel von heute auf morgen schaffen können.

Als EBM haben wir die große Chance, dass wir sehr unterschiedliche Traditionsstränge und damit auch unterschiedliche Beispiele von Missionsprojekten haben. Ich möchte diese selbstkritische Betrachtung nicht beenden ohne meine Überzeugung zum Ausdruck zu bringen, dass Gott in der Arbeit der EBM und anderer Missionsgesellschaften viel Gutes getan hat und bis heute viel Gutes tut. Wir können Gott danke sagen für viele Gemeinden, die entstanden sind. Für Missionare, die mit Hingebung und Berufung das Evangelium von der Erlösung in Wort und Tat verkündigen.

### 3. Aus dem Geschilderten ergeben sich 8 Ziele

#### 1. Rückbesinnung auf Neutestamentliche Grundsätze von Mission

Die für mich bedeutsamste Wegweisung finde ich immer noch im Summarium von Apg 2, 43–47, hierin fasst Lukas auf prägnante Weise zusammen, was die Kriterien für Gemeinde sind bezüglich Verkündigung des Evangeliums und sozial-diakonischem Handeln:

Sie aber blieben beständig bei der Lehre der Apostel und bei der Gemeinschaft, beim Brechen des Brotes und bei den Gebeten. Es entstand aber in jedem Menschen Furcht, und ebenso geschahen viele Zeichen und Wunder durch die Apostel. Alle aber, die glaubten, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam, und zwar verkauften sie Eigentum und Grundbesitz und verteilten es an alle, je nachdem jemand Bedarf hatte. Sowohl wenn sie täglich einmütig im Tempel verweilten als auch wenn sie hausweise Brot brachen, hielten sie Mahlzeit in Jubel und Eindeutigkeit des Herzens, indem sie Gott lobten und Gunst beim ganzen Volk hatten. Der Herr aber fügte die Geretteten täglich der Gemeinschaft hinzu.

Mission, Verkündigung des Evangeliums, Teilen, soziales Handeln geschieht in der Ortsgemeinde und von der Ortsgemeinde aus. Wo das Evangelium verkündigt wird, dort wird miteinander gegessen. Wo miteinander gegessen wird, dort wird das Evangelium verkündigt. Und bezüglich des Teilens entwirft Lukas ein Konzept der Vermögensabschöpfung<sup>15</sup> und nimmt dieses Konzept als unverzichtbaren Bestandteil in seine Gemeindefinition auf. Und das ist aus meiner Sicht auch heute noch Grundlage für Weltmission. Später mehr dazu. Der genannte Text berücksichtigt Mission im Kontext der Ortsgemeinde. Wenn es um Sendung in einen anderen (entfernten) Kontext geht, passt Apg 13, 2–3 und 14, 26–28. Interessant, dass Paulus und Barnabas durch ihre Missionsarbeit dafür sensibilisiert waren, zwischen Evangelium und Kultur zu unterscheiden. Deshalb sind sie es, die in Apg 15, 2 aufbegehren, und, zusammen mit anderen, die strittige Frage der Beschneidung in Jerusalem den Aposteln und Ältesten vorlegen sollen.

Auf jeden Fall ist die Ausbreitung des Evangeliums in der Zeit des Neuen Testaments für uns heute maßgeblich. Wir sehen, dass der Apostel Paulus kein finanzielles Kapital von außen verwendete, um Gemeinden zu gründen. Tatsächlich aber gab es einen Rückfluss von Geld von Missionskirchen zurück zur Mutter-Kirche, als es eine Hungersnot in Jerusalem (2 Kor 8) gab. Ein anderes Beispiel war, als die Gemeinde in Philippi zur finanziellen Unterstützung ihres Missionars Paulus (Phil 4, 15.16) beitrugen. Von daher ist es bedenkenswert, dass unsere ältesten Partnerbünde in Afrika, die UEBC, die BCSL und die UFEB<sup>16</sup> in der Leitung so strukturiert sind, dass es zu einem Widerspruch zwischen diesem biblischen Prinzip deren

<sup>15</sup> Ulrich Wendel, Bibelarbeit zu Apg 2, 43–47 auf der „Theologischen Woche“ 1997 in Minden.

<sup>16</sup> UEBC = Union des Eglises Baptistes du Cameroun; UFEB = Union Fraternelle des Eglises Baptistes en Republic Afrique Central; BCSL = Baptist Convention of Sierra Leone.

bischöflicher Leitungsstruktur kommt. Die Ortsgemeinde ist nur bedingt frei, insofern sie ihren Pastor/Evangelisten von der Kirchenleitung verordnet bekommt und dieser, laut Verfassung der Kirche, automatisch Finanzverwalter der Ortsgemeinde ist. Der Pastor ist gegenüber der Kirchenleitung zur Loyalität verpflichtet, sonst kann er „strafversetzt“ werden. Wenn er aber loyal ist, dann kann es sein, er bekommt bei der nächsten Runde eine schöne große Gemeinde in der Stadt. Ich sehe im Moment in den zentralistischen Bischofskirchenprinzipien dieser Mitgliedsbünde die größte Hürde. Damit wird jede Eigeninitiative im Keim erstickt.

## *2. Entkoppelung der Verkündigung des Evangeliums von materiellen Vorteilen*

Wenn Geld von außen und andere materielle Vorteile die Verbreitung des christlichen Evangeliums begleiten, erhalten Menschen den falschen Eindruck über das Evangelium selbst. Wenn mit der Verkündigung des Evangeliums einhergeht, dass man materielle Vorteile hat, wie eine medizinische Versorgung oder günstige Schulausbildung für die Kinder, können diese Vorteile interessanter werden, als das Evangelium selbst. Der Missionswissenschaftler Glenn Schwartz berichtet von zwei Missionaren, die in Westtansania arbeiten. Als sie ankamen, fragte der Pastor der Gemeinde, wo sie arbeiten wollten: „Wo sind eure Container?“ Als sie sagten, sie hätten keine Container, darauf fragten die Leute: „Was für Missionare seid ihr denn? Keine Container?“<sup>17</sup> Es war in den Köpfen der Menschen vor Ort fest verankert: Wenn Missionare im Auftrag des Herrn kommen, dann kommen sie mit Autos, Plänen und Geld für neue Gebäude, medizinischen Geräten etc.

Die Grundlage der Verbreitung des Evangeliums ist doch aber etwas anderes: Menschen erkennen, dass Trennung von Gott durch Jesus überwunden werden kann.

## *3. Ownership vor Ort als Grundlage von Missionszusammenarbeit*

Die Initiative für eine Gemeindegründung oder ein sozial-diakonisches Projekt muss vor Ort entstehen und verankert sein. Ein Beispiel hatte ich bereits aus Indien erwähnt (z. B. Aidsdesk Südafrika). Hier sind es inzwischen zwanzig Ortsgemeinden der Baptist Convention, die durch gegenseitige Inspiration, Unterstützung der Kirchenleitung lokale Aidsprojekte initiiert haben:

- Kinderbetreuung in ihrer Kapelle
- ambulante Hauspflegedienste
- Aidswaisenheime
- Tagespflege

<sup>17</sup> Glenn Schwartz, „is there a cure for dependency among mission-stablished churches?“, in: <http://www.amausa.org>.

Die Baptist Convention hat die EBM um Unterstützung gebeten. Die geschieht durch unsere Missionare Esther und Matthias Dichristin, die die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen dieser Gemeinden schulen und unterstützen z. B. durch Zuschüsse zum Budget.

Wenn die EBM morgen sagen würde, „wir müssen uns zurückziehen“, würden diese Projekte weiterleben, weil sie in der Verantwortung der lokalen Ortsgemeinden und der Kirchenleitung liegen.

Zum Beispiel die Augenklinik in Gotlam/Indien: Bridge of Hope ist ein Zusammenschluss verschiedener Baptistengemeinden in Südostindien. Auf dem Gelände der Hauptgemeinde in Gotlam hat man das Vorhandensein menschlicher Ressourcen genutzt, denn zur Gemeinde gehörte eine qualifizierte und erfahrene Augenärztin. Sie hatte ihre gut bezahlte Stellung in einer staatlichen Augenklinik aufgegeben, als man den Auftrag erkannte, vielen Augenkranken Menschen in der dörflichen Umgebung das Augenlicht wieder schenken zu können. Es gibt zwar einen großen Zuschuss zum Betrieb dieser gemeindlichen Augenklinik, aber die Ownership liegt vor Ort.

Ein beeindruckendes Beispiel für Pastorenausbildung in der Ownership der nationalen Kirchenleitung bzw. der Ortsgemeinden ist das Seminar in Obera/Argentinien. Die AGA<sup>18</sup> hatte sich aus dem großen argentinischen Baptistenbund herausgelöst und selbstständig gemacht. Man sah dann die Notwendigkeit einer guten Ausbildung für die haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen der fünfzig Gemeinden. Man gründete eine Bibelschule inkl. Seminar, das mit einem hauptamtlichen Leiter ausgestattet wurde. Die Gemeinden haben dann die am besten ausgebildeten Pastoren für 20 % freigestellt, damit sie im Blockunterricht am Seminar unterrichten konnten. Die EBM gibt einen kleinen, mittelbaren Zuschuss. Aber den Großteil des Gesamtbudgets trägt die AGA.

In diesem Sinn ist es unsere gemeinsame Aufgabe, Initiativen, Projekte, Aktionen aufzuspüren, die von Gemeinden und Menschen in Afrika, Indien und Lateinamerika begonnen wurden und in ihrer Verantwortung sind. solche Projekte und Initiativen gibt es. Und diese Ownership zu fördern lohnt sich vor allem da, wo diese Ownership an solche materiellen grenzen stößt, dass begonnene gemeindenahen diakonischen Projekte nicht vollendet werden können.

#### *4. Die Durchlässigkeit innerhalb der EBM muss erhöht werden*

Ein Veränderungsprozess im Denken und Handeln kann dadurch gefördert werden, dass wir innerhalb der EBM voneinander lernen. Wir haben 27 Mitgliedsbünde auf 4 Kontinenten. Ich hatte das Privileg, die Projekte und Missionsarbeiten auf allen 4 Kontinenten kennenzulernen. Es wäre ein

<sup>18</sup> AGA, Asociación de Iglesias Bautistas Germano-Argentinas heißt wörtlich übersetzt: „Bund der deutsch-argentinischen Baptistengemeinden“.

großer Gewinn, wenn es nicht mehr nur die Kommunikationslinie EBM-Kirchenleitung gibt, sondern die Kommunikation zwischen Kirchenleitungen und Projektleitern aus Indien, Afrika und Lateinamerika.

#### 5. *Vereinbarungsklarheit – Kooperationsverträge.*

Wenn wir unsere gegenseitigen Erwartungen, Hoffnungen und Überzeugungen klar formulieren und miteinander vereinbaren, dann ist eine Nachhaltigkeit besser gewährleistet. Deshalb haben wir begonnen, für eine Reihe von Projekten „project agreements“ zu vereinbaren, die von EBM und den Mitgliedsunionen unterschrieben werden. Hierin werden die gegenseitigen Ziele, Erwartungen und Pflichten beider Parteien festgelegt und eine zeitliche Limitierung inkl. Auswertung vereinbart. Solche Kooperationsvereinbarungen zwischen EBM und einer Mitgliedskirche im Süden ist jedoch nur ein Zwischenschritt. Denn eine wirkliche Lösung ist erst erreicht, wenn an beiden Enden (Afrika und Europa) Ortsgemeinden (auch mehrere) Verantwortung bzw. Patenschaft für ein Projekt, für ein Stipendium usw. übernehmen. Denn was die EBM vereinbart, ist ja zunächst wie ein ungedeckter Scheck, solange es nicht in Europa konkrete Unterstützer und Förderer gibt.

#### 6. *Nutzen vorhandener kultureller Türöffner*

Eigentlich gibt es in der afrikanischen Kultur eine ganz tief verwurzelte Verantwortung für Familie, Sippe, Dorf und Stamm. Die ist aber vielerorts überlagert worden von einem „all-inclusive“ Verständnis von Missionsarbeit. Deshalb ist es ein Ziel, die traditionelle Initial-Quellen für sozial-diakonische Projekte nicht mit Geld aus Europa zuzuschütten, sondern sie wirksam einzusetzen.

#### 7. *Keine Budgetzuschüsse für Kirchenleitungen*

Wir dürfen nicht den gleichen Fehler machen, wie die staatliche Entwicklungshilfe und den Kirchenleitungen Budgetzuschüsse geben. Die Leitung eines Bundes von Gemeinden muss in voller finanzieller und personeller Verantwortung der Kirche vor Ort liegen. Das geht aber Hand in Hand mit der Erstellung von Projektvereinbarungen, denn wir können nicht gleich im Anfang unsere 20 Millionen CFA Budgetbeihilfe ersatzlos streichen. Also müssen die Beträge auf einzelne Projekte der Kirche verteilt werden, und die Weiterleitung an die Leiter der Projekte muss auch kontrolliert werden ...

#### 8. *Churches helping churches to fulfil God's Mission in the world*

Dies ist das Leitbild der EBM. Gemeinden (in Europa) helfen Gemeinden (in Afrika, Lateinamerika, Indien) – Gemeinden in Afrika, Lateinamerika

und Indien helfen Gemeinden in Europa. Und wie dieses gegenseitige Helfen inhaltlich gefüllt wird, beschreiben Absatz 1 und 2 der Schlusserklärung Edinburgh 2010:

„Im Vertrauen auf den dreieinigen Gott und im erneuten Bewusstsein der Dringlichkeit sind wir aufgerufen, die frohe Botschaft vom Heil, von der Vergebung der Sünde, vom Leben in seiner ganzen Fülle und von der Befreiung der Armen und Unterdrückten zu verkörpern und zu verkündigen. Wir sind zu solchem Zeugnis und solcher Evangelisation aufgefordert, die uns zu lebendigen Zeichen der Liebe und Gerechtigkeit werden lassen, die dem Willen Gottes für die ganze Welt entsprechen. Im Gedenken an Christi Opfertod am Kreuz und seiner Auferstehung für das Heil der Welt und in der Kraft des Heiligen Geistes sind wir zu aufrichtigem Dialog, respektvollem Engagement und demütigen Zeugnis von der Einzigartigkeit Christi unter Menschen anderen – und keinen – Glaubens aufgerufen. Unser Handeln ist von kühnem Vertrauen auf die Botschaft des Evangeliums geprägt; es baut Freundschaft auf, strebt nach Versöhnung und übt Gastfreundlichkeit.“<sup>19</sup>

<sup>19</sup> Edinburgh 2010, „common call“ Absatz 1 und 2 und in <http://www.edinburgh2010.org>.